

Archäologie als Kulturwissenschaft

Petra Wodtke

Institut für Altertumswissenschaften, Justus-Liebig-Universität Gießen

Zitiervorschlag

Petra Wodtke. 2013. Archäologie als Kulturwissenschaft. Forum Kritische Archäologie 2: 1-13.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_1_Wodtke.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2013.2.1](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2013.2.1)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Archäologie als Kulturwissenschaft

Petra Wodtke

Institut für Altertumswissenschaften, Justus-Liebig-Universität Gießen

Einleitung

Spätestens seit den 1990er Jahren ist in Teilen der deutschen Universitätslandschaft von einem *cultural turn* die Rede. Es gibt bereits viele Überblicks- und Einführungswerke, welche die Entwicklungen des *cultural turn* unter verschiedenen Ansätzen und Aspekten zusammenfassen (Aleida Assmann 1999; Oliver Marchart 2008: 17-26; Ansgar Nünning/Vera Nünning 2008: 1-9; Assmann 2011: 17-18; speziell aus archäologischer Perspektive Manfred Eggert 2006: 232-241).¹ Die einzelnen „turns“ des *cultural turn* subsumieren sich unter dem Begriff der „Kulturwissenschaften“, der zunehmend als Ersetzungskonzept zu den bis dato sogenannten „Geisteswissenschaften“ verhandelt wird (Heidrun Friese 2004: 467).

In dem vorliegenden Beitrag werden mögliche Punkte einer methodologischen Ebene für eine kulturwissenschaftlich orientierte (Klassische) Archäologie aufgezeigt. Anschließend wird erarbeitet, wie diese Orientierung im Sinne einer Strömung langfristige Perspektiven für ein zukunftsorientiertes Selbstverständnis der Archäologien eröffnen kann. Die Formulierung eines Selbstverständnisses wird vor allem deshalb zunehmend relevant, da ein fest-

gefügtes Bild beispielsweise einer Klassischen oder einer Provinzialrömischen Archäologie² nicht (mehr) existiert. In einem neuen, pluralisierten Ausbildungssystem werden alte Fächergrenzen überwunden und fixe Zugehörigkeiten aufgelöst. Eine mögliche Fremdzuschreibung durch Identifizierung mit einem Studiengang weicht einer Selbstpositionierung der Archäologin, die in der Lage ist, sich durch ihre Methoden, ihr Forschungsumfeld oder ihren Forschungsgegenstand zu positionieren. In diesem Artikel wird in logischer Konsequenz im Folgenden von Archäologien in einem mehrdeutigen Plural die Rede sein, der alle potentiellen Zuweisungen mit einschließt. Damit umfasst der Plural mehr als in der Diskussion bei Eggert (2006: 3), wo er lediglich für universitäre Disziplinen Verwendung findet. Das Angebot einer kulturwissenschaftlichen Arbeitsweise richtet sich an sämtliche archäologische Fächer, Disziplinen und Bereiche gleichermaßen.

Bevor jedoch die Methoden und Arbeitsweisen für kulturwissenschaftlich orientierte Archäologien entwickelt werden, findet zunächst eine kurze Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Kulturwissenschaften“ in seiner deutschsprachigen Verwendung statt. Denn dieser Beitrag versteht sich als ein Angebot innerhalb der Diskurse der deutschsprachigen Archäologien. Selbstverständlich finden entsprechende Debatten ebenfalls in anderen Ländern und Sprachen statt (Nünning/Nünning 2008: XII-XIII). Vor allem die anglophonen Konzepte der *cultural studies* dominieren bisweilen die deutschsprachigen Meinungen. Diese werden hier jedoch zugunsten

1 Doris Bachmann-Medick 2009 a hat die „kulturelle Wende“ in verschiedene einzelne *turns* aufgeschlüsselt. Eggert 2006: 235-237 hingegen stellt die einzelnen Wendungen dem *cultural turn* diametral gegenüber. Er kommt zu dem Schluss, dass: „[...] die *Kulturelle Wende* mit ihren wesentlichen von der *Literaturwissenschaft* inspirierten Auffassungen für unsere Fragestellungen nur von marginalem Interesse ist. Uns geht es um eine Gesamtperspektive der archäologischen Einzelfächer in Richtung auf eine archäologisch-altertumskundliche *Kulturwissenschaft*.“ ebd.: 236-237. Diese Ansicht ist mit den in diesem Beitrag vertretenen Auffassungen nicht kompatibel.

2 Im Folgenden wird hier zugunsten der Lesefreundlichkeit nur die weibliche Form verwendet, wobei die männliche immer mitzudenken ist.

neuer Impulse weitgehend ignoriert. Im Anschluss an die Begriffsdiskussion gilt es, mögliche Perspektiven eines kulturwissenschaftlich orientierten Arbeitens in den Archäologien aufzuzeigen. Der Handlungsbedarf wird hier, wie bereits gesagt, hauptsächlich auf einer methodischen Ebene erkannt. Keine, beziehungsweise eine nur durch den methodischen Rahmen vorgegebene und somit mittelbare Rolle, spielt in diesem Beitrag die inhaltliche Komponente kulturwissenschaftlich-archäologischen Arbeitens, also die Möglichkeiten und Grenzen der Annäherung an vergangene Lebenswelten durch die Interpretation materieller Hinterlassenschaften. Diese Diskussion wurde zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit einem kulturwissenschaftlichen Selbstverständnis der Archäologie zusammengebracht (exemplarisch Daniel Graepler 2001; Eggert 2003; Veit 2003). Ein methodischer Zugang hat jedoch den Vorteil, diesen Diskurs aus dem Bereich der Zuweisungen auszulagern und ihn zurück in die archäologischen Disziplinen zu überführen, wobei innerhalb der Argumentation wiederum kulturwissenschaftliche Arbeitsweisen zugrunde gelegt werden können. Zum Abschluss dieses Beitrags wird, in Form eines Ausblicks, eine kulturwissenschaftliche Arbeitsweise als potenzielle Strömung in den Archäologien offeriert.

Der Begriff der „Kulturwissenschaften“

Bevor es möglich ist eine kulturwissenschaftliche Arbeitsweise innerhalb der Archäologien zu forcieren, muss zunächst der Begriff der Kulturwissenschaften selbst auf den Prüfstand. Dabei kann eine Auseinandersetzung mit ihm hier nicht so umfangreich erfolgen, wie es wünschenswert wäre. Vielmehr werden nur einzelne relevante Punkte angerissen, die die Voraussetzung für die hier zu Grunde gelegte Prämisse eines existenten *cultural turn* bilden.

„Kulturwissenschaften“ ist ein Begriff, der im deutschen Sprachgebrauch per se nur im Plural sinnstiftend ist (Nünning/Nünning 2008: 4-5; Eggert

2010: 62-63, 240-241).³ In seiner Singularverwendung bezeichnet er die Einzeldisziplin „Kulturwissenschaft“, die man inzwischen an einigen deutschen Universitäten studieren kann⁴ (dazu Hartmut Böhme u.a. 2000: 203-231). Ferner unterscheidet er sich von dem englischen Konzeptbegriff der *cultural studies*, was seine Historie, seine Anwendung und seine Abdeckung betrifft (Assmann 1999: 85-91; Assmann 2003: 5-13; Friese 2004; Marchart 2008: 22-24; Assmann 2011: 20-30).

Seine Anwendungsgebiete und seine Nutzbarkeit innerhalb der deutschsprachigen Hochschullandschaft sind umstritten. Der Begriff wird von Kritikern oft als ein reines Ersatzwort zu den Geisteswissenschaften deklariert, der sich mit „allem“ und daher mit beliebigen Konzepten, Inhalten und Forschungsgegenständen beschäftige (dazu Friese 2004: 467; Marchart 2008: 21; Assmann 2011: 19-20). Kulturwissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen sprechen hingegen nicht von einem Ersatz, sondern vielmehr von einer kulturwissenschaftlichen Reform beziehungsweise einer Erneuerung oder Weiterentwicklung der Geisteswissenschaften (Nünning/Nünning 2008: XII-XIII).⁵ Maßgeblich für den Anstoß dieser spezifisch deutschsprachigen Diskussion war die Denkschrift von Wolfgang Frühwald u.a. (1991).

3 Eine Definition des Kulturbegriffes soll an dieser Stelle bewusst nicht angeboten werden. Ob „Kultur“ nun als Rahmen, als Konzept, als Inhalt oder als Analysekriterium funktioniert, muss immer dem jeweiligen Forschungsgegenstand und -kontext angemessen dargelegt werden, vgl. dazu auch Punkt 3. In diesem Beitrag funktioniert „Kultur“ nur als sinntragender Wortbestandteil der „Kulturwissenschaften“.

4 So beispielsweise an der Humboldt Universität zu Berlin, der Universität Konstanz, der Universität Frankfurt/Oder und der Universität Passau, um nur einige Standorte zu nennen.

5 Böhme u.a. 2000: 19 sehen in dem Begriff der Kulturwissenschaften eine „*Modernisierungschiffre*“. Christian Gerbel/Lutz Musner 2002: 12 sprechen von einem „*wesentlichen Impuls zur Erneuerung*“. Cornelia Vismann 2004 prüft eine mögliche Ersetzung im Hinblick auf ein Format als „*Dachwissenschaft*“. Bachmann-Medick 2009 a: 11 spricht von einer „*fächerübergreifenden Orientierungskategorie*“. Assmann 2011: 24 schlägt eine Veränderung der „*Leitbegriffe*“ von „*Geist*“ zu „*Kultur*“ vor.

Demnach subsumieren sich in dem Begriff der Kulturwissenschaften eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungsrichtungen und Tendenzen, da er als ein Sammelbegriff für offene Diskussionszusammenhänge fungieren kann. Dabei werden geisteswissenschaftliche Disziplinen integriert und um kulturwissenschaftliche Methoden und Praktiken erweitert (Nünning 2005: 125; Marchart 2008: 19-20; Nünning/Nünning 2008: 1-9). Ein Pluralismus wird in dieser Argumentation zu einem Portfolio von Optionen, der dann nicht Gefahr läuft in eine Beliebigkeit abzudriften, wenn seine Methoden, Herangehensweisen und Praktiken offengelegt und transparent und somit nachvollziehbar gemacht werden. Eine kulturwissenschaftliche Orientierung ist kein Paradigma, sondern ein Angebot, das seinerseits aus einer Vielzahl von Angeboten besteht. Als ein solches Angebot soll auch der hier vorliegende Artikel verstanden werden. Die hier erarbeiteten Punkte bezüglich einer kulturwissenschaftlich arbeitenden Archäologie gelten also ebenso für den Begriff der Kulturwissenschaften selbst.

Neben erweiterten Perspektiven machen die *cultural studies* ferner andere Inhalte zum Mittelpunkt der Betrachtungen. Alltagskultur oder bislang marginalisierte Gruppen werden nun als Forschungsfelder definiert (Marchart 2008: 11-16). Allerdings wurden diese politisch motivierten Perspektivenwechsel nicht in gleichem Umfang aus den *cultural studies* in die Kulturwissenschaften importiert.⁶ Grundsätzlich wird sogar eher davor gewarnt, die deutschsprachige Debatte um Kulturwissenschaften zu stark an die in anderen Sprachen und Ländern geführten Debatten anzulehnen (Friese 2004; Nünning/Nünning 2008: XII-XIV).

Für die Archäologien kann in Bezug auf diesen „Perspektivenwechsel“ ambivalent argumentiert werden. Einerseits verlangt bereits die Widerständigkeit des archäologischen Fundmaterials regelhaft

nach Fragestellungen und Betrachtungsweisen, die von sich aus eine Ausblendung einer sogenannten „Alltagskultur“ oder einer „Randgruppe“ als mögliche Analysekatégorie nicht zulassen. Andererseits bewältigt die Bearbeiterin die Fundmassen in der Regel dahingehend, dass nur ausgewählte Bereiche oder Kontexte Berücksichtigung finden. Das führt jedoch wieder zu einer Verengung des Betrachtungsrahmens und oftmals erneut zu einer Form der Elitenforschung.⁷

Trotz aller Kritik und Diskussion um die Tauglichkeit des Begriffs der Kulturwissenschaften markiert allein sein Aufkommen und seine Konjunktur den Bedarf an einem Schlagwort, das Impulse und Strömungen benennt und zusammenfasst, die mit einem bisherigen Verständnis von Geisteswissenschaften nicht gedeckelt werden können. A. Nünning konstatiert, dass weitgehende Einigkeit darüber herrschen kann, dass die Relevanz des Begriffs daraus resultiert, disziplinübergreifende Fragestellungen an „Medienerzeugnisse“ zu richten (Nünning 2005: 127). Dieses trifft für den hier verhandelten Begriff der Archäologien in besonderem Maße zu. Nun ist es Aufgabe der einzelnen Fächer und Disziplinen, sich in Bezug auf den Sammelbegriff der „Kulturwissenschaften“ zu positionieren.⁸

⁶ Marchart (2008) analysiert die Bedeutungsunterschiede des Politischen in den *cultural studies* und den Kulturwissenschaften und zeigt Ansätze zu einer möglichen Politisierung speziell im deutschsprachigen Raum auf.

⁷ Dieser Zustand wird von Marchart (2008: 19) folgendermaßen pointiert: „[Es] galt [...], dem klassischen Bildungsbegriff in neuem Gewand zu irgendeiner Zukunft zu verhelfen, womit letztlich das traditionelle Verständnis der Geisteswissenschaften als Hochkulturwissenschaften beibehalten wurde.“

⁸ Heide Appelsmeyer/Elfriede Billmann-Mahecha (2001: 11) postulieren damals bereits folgende Zustandsbeschreibung: „Die Einzeldisziplinen entwickelten, anknüpfend an verschiedene Theorietraditionen, je eigene Entwürfe einer „kulturwissenschaftlichen Orientierung“ der Theoriebildung und Empirie ihres Fachgebietes. Zudem wurden innerhalb der Disziplinen jeweils verschiedene Sichtweisen entwickelt, was den Kern einer kulturwissenschaftlichen Orientierung ausmacht.“ Diese Entwicklungen scheinen in den Archäologien bisher eher partiell stattgefunden zu haben.

Kulturwissenschaftlich orientierte Archäologien

Wenn es sich bei „den Kulturwissenschaften“ also um ein Schlagwort handelt, das Veränderungen zu bisherigen geisteswissenschaftlichen Methoden und Inhalten zusammenfassen soll, worin genau bestehen dann diese Veränderungen in Bezug auf die Archäologien, und wie wirken sie sich auf archäologische Arbeitsweisen aus? Im Folgenden werden in fünf Einzelpunkten Angebote für ein Verständnis einer kulturwissenschaftlich orientierten Archäologie gemacht. Diese Punkte verweisen auf verschiedene, jedoch nicht gänzlich voneinander trennbare methodische Ebenen:

1. Orientierung und Grenzen nach außen

Archäologien als Kulturwissenschaften sind synchron transdisziplinär orientiert.⁹ Das heißt nicht, dass sie Fächergrenzen auflösen, sondern dass sie diese durchlässiger gestalten wollen (Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 2001: 10; Marchart 2008: 36-42; Nünning/Nünning 2008: 3; Assmann 2011: 18-20).¹⁰ Synchron bedeutet ferner in

diesem Zusammenhang nicht, dass es scheinbar veraltete Konzepte, Modelle und Methoden gäbe, die zu berücksichtigen nicht lohnen würde. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass diese innerhalb des eigenen Faches immer wieder rezipiert und zeitgenössisch übersetzt und in dieser Form wieder bereitgestellt werden, wie es in Punkt 2 für die Archäologie dargestellt ist. In diesem Fall handelt es sich um eine Verflechtung der Punkte 1 und 2, die sich in kulturwissenschaftlichem Arbeiten subsumieren kann. Ziel ist eine Erweiterung der eigenen Arbeitsweisen, der potenziellen Betätigungsfelder und des Methodenkanons sowie natürlich des Verständnisses – oder besser gesagt, der vielfältigen Verständnisse – von Kultur.¹¹ Diese ganzen Operationen stehen nicht losgelöst als ein abstraktes Theoriegebilde im Raum, wie Kritiker gerne behaupten, sondern funktionieren jeweils für den eigenen Forschungsgegenstand (Graepler 2001: 351 bes. Anm. 49; Veit 2006: 231).¹² Also umfasst eine kulturwissenschaftliche Arbeitsweise eine Hinwendung und Entlehnung von für die eigene Arbeit relevanten und hilfreichen Modellen, Methoden, Konzepten und Theorien aus anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen (Nünning/Nün-

9 Gerbel/Musner (2002: 12) sprechen von einer „produktiven Unruhe“ die eine „Vielzahl von GrenzgängerInnen in pluridisziplinären Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs“ innerhalb etablierter Disziplinen verursachen. Zur Transdisziplinarität ebd.: 17-18. Den Aufstellungen von Harald Völker (2004: 25) folgend ist Transdisziplinarität hier transitiv zu verstehen.

10 Dazu Bachmann-Medick (2009 a: 11-12): „[...] ein anderes Konzept von Kulturwissenschaften [...] ist von vorneherein disziplinenübergreifend angelegt und zwar bereits in den Ausgangsfächern selbst und dort ausdrücklich mit disziplinären Kompetenzen verschränkt.“ Aus der Perspektive eines anderen sich kulturwissenschaftlich positionierenden Faches: „Damit zeichnen sich neue Möglichkeiten 'transdisziplinärer' Zusammenarbeit unter dem Dach der Kulturwissenschaften ab. Kulturwissenschaft zielt jedoch nicht auf die Aufhebung der Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen (die im Gegenteil auf der Basis ihrer Funktionsprämissen, Methoden und theoretischen Grundannahmen arbeiten müssen), sondern auf ihre Überschreitung im Dienste einer wechselseitigen Erhellung.“ Müller 1999: 576-577. Bei diesem Zugang und einem damit verbundenen turn von der sogenannten Inter- zu Transdisziplinarität entfällt jeglicher inhaltlicher Zuweisungsstreit, wie ihn beispielsweise noch Helmut Hundsichler (2003)

erkannte und kritisierte. Vgl. dazu auch den Ausblick am Ende des Beitrags.

11 Hier gilt auch für die Kulturwissenschaften was Marchart (2008: 21) für die *Cultural Studies* festgehalten hat: „Viel mehr als ein Gegenstandsbereich ist „Kultur“ für die *Cultural Studies* das Kürzel für eine Reihe von Fragestellungen [...]. Der so verstandene Kulturbegriff dient den *Cultural Studies* gleichsam als Prisma, durch das sie auf die Welt blicken und soziale Verhältnisse zu beschreiben suchen.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Differenzierung eines Kulturbegriffes oder -konzeptes mit der Identifizierung und Ansprache archäologischer Kulturen: Stefan Bühnen 2003.

12 Es gilt: „Aus [...] einer skeptischen Perspektive kann die Position aber auch als fortschrittlich gelten, da sie dem Überschwang abstrakter, nomadisierender Theorieproduktion, die dem befochtenen Gegenstand fern und dem eigenen Narzissmus nahe steht, eine klare Absage erteilt werden. Stattdessen wird eine Forschungsperspektive favorisiert, die die begrifflich-theoretische Beliebigkeit und „Materialferne“ abstrakter Positionen zu Gunsten einer am konkreten Gegenstand entwickelten, vorsichtigen Begriffsbildung korrigieren will.“ Gerbler/Musner 2002: 22.

ning 2008: 11). Um sinnvolle Verknüpfungen mit dem eigenen Fach zu ermöglichen, werden die Entlehnungen modifiziert und in die eigenen Fachtermini übersetzt (zum Übersetzungsbegriff innerhalb der Kulturwissenschaften Bachmann-Medick 2009 a: 238-242; Bachmann-Medick 2009 b).¹³ Ziel dieser Übersetzungsbemühungen kann es jedoch nicht sein, eine „gemeinsame Begriffssprache“ einzuführen, wie sie Gerbel/Musner (2002: 22) fordern. Vielmehr muss gerade die Heterogenität der verschiedenen Begriffsebenen erhalten bleiben, um die Transdisziplinarität überhaupt erst zu ermöglichen. Es muss also eine gemeinsame diskursive Verständnisebene der Begrifflichkeiten zustande kommen. Die Ergebnisse der Übersetzung sowie die daraus resultierenden interpretativen Erkenntnisse aus den eigenen Forschungen werden anschließend ihrerseits wieder für die Kulturwissenschaften bereitgestellt. Es handelt sich also um einen synchronen transdisziplinären Austausch mit einhergehender gegenseitiger Beeinflussung.

Für die Archäologien bedeutet dies, dass wir auf vielfältige Konzepte, Modelle, Methoden und Theorien zugreifen und sie für unsere Zwecke, also für eine Anwendung in Bezug auf vergangene Kulturen nutzbar machen können. Das stellte bereits Veit (2006: 157-158), jedoch ausschließlich für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie, heraus. Eggert (2006: 233-234) spricht hingegen nur von einer „Verknüpfung von Sozial- und Kulturanalyse“ ohne den Schritt hinein in die Disziplinen zu vollziehen.

Naturwissenschaftliche Analyseverfahren oder digitale Vermessungstechniken finden heute, im 21. Jahrhundert, bereits relativ selbstverständlich Anwendung in den Archäologien.¹⁴ Auch diese Methoden und Verfahren mussten und müssen zunächst für archäologische Fragestellungen sinn-

voll nutzbar gemacht werden. Genau so können einzelne theoretische Gerüste wie Module genutzt werden, um Konstrukte lebensweltlicher Modelle vergangener Gesellschaften zu erstellen.¹⁵

Darüber hinaus kann den Archäologien bei gewissen „Hinwendungen“ des *cultural turns* durchaus eine Vorreiterrolle zukommen. So werden innerhalb der Kulturwissenschaften beispielsweise ein *visual turn* oder ein *material turn* propagiert. Die Kompetenzen der Archäologien befähigen sie in beide „Richtungen“ entscheidende Impulse zu geben, wie es beispielsweise die Kulturanthropologie für den *interpretive turn* tat (Bachmann-Medick 2009 a: 60-65) – eine Chance, die nicht ungenutzt verstreichen sollte.

2. Orientierung und Grenzen nach innen

Archäologien als Kulturwissenschaften sollten diachron intradisziplinär orientiert sein. Diese Überlegung trifft sicher auf alle kulturwissenschaftlich arbeitenden Fächer zu (Gerbel/Musner 2002: 17-19; Friese 2004: 467-468 fand andere Formulierungen für eine ähnliche Forderung). Dies bedeutet, dass es möglich ist, auf bereits früher entwickelte Ansätze und Verfahren zuzugreifen und sie aus ihrem historischen und soziologischen Kontext herauszulösen. Werden diese wissenschaftshistorischen Ausschnitte wie die Entlehnungen im transdisziplinären Bereich modifiziert und in einen zeitgenössischen Bezug zum eigenen Forschungsgegenstand gestellt, also übersetzt, können sie ebenfalls als Module verstanden und somit handhabbar gemacht werden. Diese Modifizierung, die beispielsweise eine Ablegung von als überholt geltenden Elementen bedeuten kann, muss selbstverständlich kritisch-diskursiv

13 Altekamp 2001: 19 schlägt den Begriff der „Integration“ vor, Müller 1999: 578 benutzt den der „Interpretation“. Micke Bal 2002 macht dahingehend in vielfältiger Weise die Idee der „Reise“ u.a. als Metapher nutzbar.

14 Allerdings trifft das nicht auf jede Archäologie gleichermaßen zu: Altekamp 2001; Eggert 2006: 19-27.

15 Altekamp 2001, 19 konstatiert: „Sie [die Archäologien, P.W.] wählen ihre Untersuchungsmethoden nicht mehr primär nach deren wissenschaftlicher Provenienz, sondern nach der Eignung, zur Antwort an die historische Sachkultur gerichteten Fragen beizutragen. Die Archäologien werden zu Koordinatoren des sinnvollen Zusammenspiels heterogener Verfahren. In ihrer Verantwortung liegt die Auswahl sowie die Integration einschlägiger Verfahren.“ Wie man sich diesen von archäologischen Strömungen geprägten Modulen fachintern annähern kann vgl. Punkt 2.

erfolgen. Für die Archäologien können beispielsweise Ansätze und Ideen der *New Archaeology* oder der postprozessualistischen Strömungen nutzbar gemacht werden, ohne dass man sich heute einer entsprechenden Schule oder Lehrmeinung verpflichtet oder zugehörig fühlen muss.

3. Dekonstruktion und Konstruktion von Begriffen¹⁶

Kulturwissenschaften können nur dann erfolgreich auf den beiden zuvor genannten Ebenen agieren, wenn sie ihre Ansätze und Methoden zunächst innerfachlich konstituieren und dann durch Versprachlichung und Verschriftlichung etablieren (Gerbel/Musner 2002: 17-18). Anschließend gilt es, die Begriffe transportabel und somit kompatibel zu machen, also für eine Übersetzung zu öffnen. Dazu ist zunächst eine Reflexion über die eigenen Begrifflichkeiten, also die Fachtermini, mit einhergehender Standortbestimmung erforderlich. Aus diesen reflexiven Prozessen kann ein Bedarf zur Konstruktion oder auch Dekonstruktion der einzelnen Begriffe erfolgen, dabei ist Konstruktion hier im doppelten Wortsinn gemeint, nämlich sowohl inhaltlich als auch strukturell (zu letzterem Gerbel/Musner 2002: 22). Die Entlarvung, Dekonstruktion und Neukonstituierung schaffen den Raum für (Neu)definitionen, die letztendlich der Kommunikation zugrunde liegen.

Innerhalb der Archäologien werden zahlreiche Begriffe unreflektiert oder in einer Art multiplen stillen Übereinkunft benutzt. Das betrifft sowohl ein allgemeines kulturwissenschaftliches Vokabular als auch spezifische Fachtermini. Der Vorwurf bezieht sich also sowohl auf die transdisziplinäre als auch auf die intradisziplinäre Ebene.

Ein Paradebeispiel für das Ringen um die Nutzbarmachung von Begrifflichkeiten in einem transdisziplinären Verständnis ist der Kulturbegriff selbst. Kein Einführungswerk kommt um den Versuch seiner Erklärung herum (Marchart 2008: 11-16; Claus-Michael Ort 2008; Assmann 2011: 13-17; für die

Archäologie Bühnen 2003; Eggert 2010: 55-60). Schlussendlich zielt jedoch gerade die Breite seines Verständnisses (die von Kritikern oft als Beliebigkeit gewertet wird), auf einen wichtigen Umstand in Bezug auf kulturwissenschaftlich arbeitende Disziplinen ab. Denn um das Konstrukt des Kulturbegriffes, sei es als Basis, als Konzept oder als Analysekriterium nutzbar zu machen, muss er immer wieder neu in den Rahmen des eigenen Forschungsgegenstands eingepasst werden beziehungsweise diesen Rahmen definitiv bilden. Ein Bezug zu dem Begriff bedeutet also eine ständige – zumindest gedankliche – Dekonstruktion, der eine entsprechende angemessene Konstruktion zwangsläufig folgen muss. Somit trifft auch hier auf die Begrifflichkeiten zu, was zuvor bereits für die Methoden angeregt wurde, nämlich dass sie übersetzt werden müssen.

Wie schon gesagt, kann es sich bei den Begriffen auch um Fachtermini handeln. Als Beispiel sei hier das Verhältnis von Wort und Inhalt des Begriffs „Romanisierung“ angeführt. Seine Etablierung im 19. Jahrhundert fand unter einer stark zeitgenössischen kolonialistisch-imperialistischen Prägung statt (vor allem durch Theodor Mommsen 1885). Diese Prägung haftete ihm bis weit ins 20. Jahrhundert hinein an, was einerseits an einer weitgehend unveränderten Sinnzuschreibung und andererseits an ungenügender Rezeption brauchbarer Ansätze zu einer entsprechenden Begriffsreform, wie sie beispielsweise Marcel Bénabou (1976) vorschlug, lag. Die statischen Vorstellungen, die den Romanisierungs-begriff mit Inhalten füllten, führten in den 1990er Jahren zur Ablehnung des Wortes. Es folgten in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts einige Ersetzungsvorschläge, die jedoch eher versuchten ein neues Wort für ein altes Konzept zu suchen, als tatsächlich ein verkrustetes Konstrukt inhaltlich auf seine Tauglichkeit zu überprüfen. Noch im Jahre 2005 ist folgender Satz in einem Ausstellungskatalog zu lesen:

"Abgesehen von der häufig brutalen Kontakt- und Eroberungsphase und der folgenden Phase der kulturellen Krise hatte die Romanisierung in diesen Gesellschaften [die Kelten, P.W.] mittelfristig zweifellos eine Verbesserung

16 Einführend zum Dekonstruktionsbegriff: Hubert Zapf 2005 a; zum Dekonstruktivismus: Zapf 2005 b.

der Lebensumstände für die breite Bevölkerung zur Folge.“ (Dirk Krauß 2005, 62).¹⁷

Der Begriff der Romanisierung wird heutzutage inflationärer gebraucht denn je. Dabei haben sich eben jene multiplen stillen Übereinkünfte festgesetzt, die meines Erachtens eine intradisziplinäre Kommunikation bis zur Unmöglichkeit erschweren und eine Vermittlung nach außen zu einer subjektiven Beliebbarkeit werden lassen. Nur eine umfassende Entlarvung und Dekonstruktion des Romanisierungsbegriffes würde seine sinnvolle und konstruktive Verwendung wieder herstellen und somit seine nutzbringende Verwendung in den kulturwissenschaftlich orientierten Archäologien ermöglichen.¹⁸

Die hier dargelegten Überlegungen der Dekonstruktion und Konstruktion sind eng verknüpft mit dem folgenden Punkt 4, wobei sich beide bedingen und als voneinander abhängig verstanden werden müssen.

4. Selbstreflexion und Offenlegung der eigenen Denkstrukturen

Vor nicht allzu langer Zeit konstatierte Eggert (2006: 231; Eggert 2010: 51) den Befund der mangelnden Selbstreflexion archäologischer Disziplinen.¹⁹ Diese, sowie die Herleitung und argumentativ

nachvollziehbare Darlegung der eigenen Denkstrukturen ist allerdings für eine kritisch betriebene Archäologie, ebenso wie für jede Disziplin, absolut unerlässlich (Bachmann-Medick 2009 a: 8-9). Nur im Zuge der Selbstreflexion kann ein Eruiere von angemessener Modelle und Ansätze erfolgen (Graepler 2001: 358).²⁰ Ferner ist einzig bei einer Offenlegung der eigenen Denkstrukturen, bereits auf einer methodischen Ebene, ein konstruktiver Diskurs um die anschließende Interpretation möglich. Und erst dieser Diskurs schafft eine Annäherung an vergangene Lebenswelten.

Zu der Selbstreflexion gehört neben den sinnstiftenden Bezügen der drei bereits genannten Punkte außerdem das Mitdenken, dass man als Subjekt immer Teil seiner eigenen Analyse ist. Das umfasst die Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse und determinierender Faktoren wie des eigenen gesellschaftlichen, fachlichen und formalen Hintergrunds und den persönlichen Zugang zu seinem jeweiligen Forschungsgegenstand. Auch dieser Punkt kann problemlos den *Cultural Studies* entlehnt und für die Kulturwissenschaften angewandt werden (Marchart 2008: 40-41). So selbstverständlich dieses Mitdenken erscheinen mag, umso unerlässlicher ist seine Formulierung innerhalb eines kulturwissenschaftlichen Diskurses. Eine Bewusstwerdung mit anschließender Stellungnahme des eigenen Standpunkts, auch und gerade in Bezug auf die bereits genannten Prozessebenen, leitet über zu dem fünften und letzten Punkt einer kulturwissenschaftlich arbeitenden Archäologie.

17 Dass dieser Satz in einem Ausstellungskatalog erschien ist deshalb relevant, da es sich bei Ausstellungen und den dazu gehörigen Katalogen um Formate handelt, die in der Regel auf Breitenwirksamkeit ausgelegt sind und umfangreich von einem Laienpublikum konsumiert werden. Events wie diese prägen nachhaltig das Bild der Archäologie und archäologischer Denk- und Arbeitsweisen in der Öffentlichkeit.

18 Die umfängliche Auseinandersetzung mit dem Romanisierungsbegriff macht einen Teil meiner im Entstehen befindlichen Dissertation aus.

19 *„Nicht weniger bedenklich ist die nur gering entwickelte Grundlagenreflexion in den einzelnen archäologischen Fächern sowie das Fehlen eines fachlichen Austausches, der diesen Namen verdiente. Selbst das Naheliegendste, die systematische Erörterung der Voraussetzungen, Methoden und Theorien, findet weder in noch zwischen ihnen statt. Es gibt mithin so gut wie keinen metatheoretischen Dialog. Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn ein übergreifender kulturwissenschaftlicher*

Ansatz in den deutschen Archäologien bisher nicht ins Blickfeld gekommen ist.“ Eggert 2006: 231.

20 *„der transdisziplinäre Charakter kulturwissenschaftlichen Arbeitens schließt gerade die Reflexion der Theorie- und Methodenebene ein.“ Eggert 2010, 68.*

5. Offenlegung der Modelle und Herleitungen der Interpretationen²¹

Der fünfte und letzte Punkt behandelt die Offenlegung und Formulierung der angewandten Modelle und mitgedachten Strukturen. Ferner gilt es die daraus erarbeiteten Interpretationen, also die jeweilige Konstruktion vergangener Lebenswelten, herzuleiten und transparent darzulegen. Dieses Vorgehen ist meines Erachtens die Voraussetzung dafür, den Dialog zwischen den Archäologien untereinander und zwischen den Archäologien und anderen Kulturwissenschaften zu ermöglichen und ertragreich, also produktiv kontrovers, zu führen. Der Dialog über die Interpretationen, die wir als Erklärungsmuster für vergangene Gesellschaften anführen, also die Nachvollziehbarkeit, Abwägung und Diskussion über ihren Plausibilitätsgehalt, stellt die Basis jeglicher archäologischer Kommunikation dar. Um sinntragende Gegenentwürfe zu offerieren, die eine angemessene und an der Auswertung des Befundes orientierte Interpretation und keine reine Spekulation darstellen, muss jede Ebene, die zu der eigenen Interpretation geführt hat, nachvollziehbar gemacht werden. Nur wenn an jedem einzelnen Arbeitsschritt eingehakt und im Bedarfsfall neu justiert werden kann, sind wir in der Lage, über plausible Strategien im Umgang mit vergangenen Lebenswelten zu diskutieren.

Des Weiteren finden in der und durch die Transparenz die synchrone Transdisziplinarität und die diachrone Intradisziplinarität statt. Es handelt sich dabei also sowohl um die notwendige Konsequenz

aus den zuvor genannten Punkten als auch gleichzeitig um ihre Voraussetzung.

Schlussfolgerung

Folgende Herleitungen wurden nun unternommen: Die kulturwissenschaftlich arbeitende Archäologin wählt zunächst anhand des eigenen Forschungsgegenstandes Ansätze, Modelle, Theorien und/oder Konzepte wie Module aus dem eigenen oder einem anderen kulturwissenschaftlich orientierten Fach aus. Diese werden in einem kritisch-diskursiven Prozess zeitgenössisch in ein eigenes Fachvokabular und ein Fachverständnis übersetzt. Durch die Darlegung der Modifizierungen mit schlussendlicher Nutzbarmachung erfolgt wieder wechselseitig eine Bereitstellung der Module für kulturwissenschaftliche Disziplinen. In diesem kritisch-diskursiven Übersetzungsprozess werden Begriffe auf ihre Tauglichkeit hin überprüft und gegebenenfalls neu konstituiert (was nichts anderes als wieder eine zeitgenössische Übersetzung ist). Dieser Prozess führt zu einer Auseinandersetzung mit dem angewandten Vokabular und den eigenen Denkstrukturen. Daraus resultiert eine Offenlegung, die die einzelnen diskursiven und konstruierenden Schritte nachvollziehbar machen. Die nächste Ebene ist die der Anwendung auf den eigenen Forschungsgegenstand beziehungsweise die eigenen Fragestellungen. Darauf folgt die Interpretation, die ihrerseits durch die Darlegung der vorangegangenen Arbeitsschritte transparent gemacht wird.

All diese Schritte oder Ebenen haben zum Ziel, den Dialog der Archäologien untereinander und der Archäologien mit anderen Kulturwissenschaften zu fördern. Es handelt sich dabei also um Kommunikationsprozesse. Die hier dargelegten Perspektiven eines kulturwissenschaftlichen Arbeitens der Archäologien sollen diese Kommunikationsprozesse ermöglichen. Daraus resultiert die Aufnahme beziehungsweise die Aufrechterhaltung von Kommunikation im Sinne eines transdisziplinären und intradisziplinären

21 Dazu Gerbel/Musner 2002: 23: „Denn wenn auch unsere Forschungsergebnisse immer nur vorläufige sind und Geschichtswandel zugleich Theoriewandel impliziert, heißt dies noch lange nicht, dass alle Interpretationen und alle Positionen gleichermaßen gültige und damit willkürliche kulturwissenschaftliche Argumente sind. Vielmehr demonstriert die Praxis der Forschung, dass es zu einem bestimmten Zeitpunkt des Erkenntnisprozesses Interpretationen und theoretische Erklärungen gibt, die plausibler, konsistenter, quellenfundierter und empirisch gesättigter sind als andere, ohne dabei den Anspruch auf letzte Wahrheiten erheben zu müssen.“ Zur Relevanz von Interpretationen in ihrer „methodische Zentralstellung“ für Historischen Kulturwissenschaften: Friedrich Jaeger 2004: 518.

plinären Diskurses.²² Dabei ist keiner der genannten Punkte von den Kulturwissenschaften neu erfunden worden. Viele der aufgeführten Bereiche betreffen archäologische Arbeitsweisen, die bereits im Bewusstsein einer theoretischen und/oder kritischen Archäologie verankert sind.²³ Hinzu kommen jedoch zahlreiche neue Impulse, die von den und durch die Kulturwissenschaften ausgehen und die die disziplinären Denkmuster und Analysestrukturen beeinflussen. Ferner ist es im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Arbeitsweise möglich, die in den fünf Punkten genannten Impulse zusammenzuführen und durch eben diesen Rahmen identifizierbar, kommunizierbar und somit handhabbar zu machen. Denn dass gerade innerhalb der intra- und auch der transdisziplinären Kommunikation Nachhol- und Modifizierungsbedarf besteht, wurde bereits vielfach konstatiert (Nünning/Nünning 2008: 12).²⁴ Der Bedarf

am Dialog resultiert formal aus der Anschlussfähigkeit und der Vermittlung des eigenen Faches. Inhaltlich hat er zum Ziel, einen breiteren Zugang und eine weitere Annäherung an vergangene Gesellschaften und Lebenswelten zu ermöglichen. Durch den Dialog werden die Archäologien selbst also nach innen und nach außen kommunikatorisch aufgerüstet. Wie hier umfänglich dargelegt wurde, geben kulturwissenschaftliche Arbeitsweisen hierfür ein brauchbares Werkzeug an die Hand.

Die Voraussetzung für eine Betätigung als kulturwissenschaftlich arbeitende oder orientierte Archäologin ist, wie eingangs bereits dargelegt, eine Selbstdefinition als solche (Appelsmeyer/Billmann-Machecha 2001: 8). Dabei handelt es sich weniger um eine inhaltliche: Eine Archäologin mag sich als Historikerin, als Feldforscherin, als Bildwissenschaftlerin beziehungsweise als Kunsthistorikerin oder als Museologin definieren.²⁵ Das hat auf besonders anschauliche und erheiternde Weise Paul Bahn (2002) dargestellt. Diese möglichen Selbst- oder auch Fremdzueisungen können zwar einen gewissen Methodenkanon implizieren, doch das geschieht regelhaft unbewusst, unkommuniziert und auch weitgehend unbegründet. Auch klare Fächergrenzen erleichtern nur scheinbar eine Identifizierung beispielsweise als Sudanarchäologin oder als Ur- und Frühgeschichtlerin. Denn mochte eine lange Zeit diese Abgrenzung zumindest als Ausbildungsziel zutreffend sein, so haben Absolventinnen heute einen Abschluss in „Archäologischen Wissenschaften“, was beispielsweise als Bachelorstudiengang an der Universität Bochum angeboten wird oder in „Archäologie Europas“, studierbar als Masterstudiengang an der Universität Bern. Ihre inhaltliche Ausrichtung ist also flexibel und ebenso weit wie das definitorische Feld der Archäologien selbst. Eine (Selbst)Zuordnung als kulturwissenschaftlich arbei-

22 Denn: „Nicht die Funde und Befunde, nicht die Hilfsmittel, nicht die Methoden und nicht die Fächerverbünde allein bestimmen die Qualität unserer Forschungsergebnisse, sondern diese hängen in hohem Maße auch von unserer kommunikativen Kompetenz ab.“ Hundsbichler 2003: 515. Und: „Wollen wir – wie allenthalben gefordert wird – in einen produktiven Dialog mit den angrenzenden Kulturwissenschaften treten, so ist es notwendig, dass wir uns vergewissern, was jedes der beteiligten Fächer in die neu zu konzipierende Forschungs- und Lehrgemeinschaft einbringen kann.“ Veit 2006: 148, siehe auch ebd.: 231. In diesem Beitrag geht es ferner darum, wie sich die beteiligten Fächer einbringen können, nämlich diskursiv.

23 Dass in Bezug auf die *cultural studies* ein Theorieverständnis immer expliziter Projektbestandteil ist, stellt Andreas Hepp 2010: 16-22 heraus. Auch weitere dort behandelte Schlagwörter sind mit den hier genannten Punkten teilweise kompatibel. Speziell zu einem kritischen und/oder einem Theoriebewusstsein innerhalb der Archäologie vgl. die Beiträge der Themenausgabe „Was ist eine kritische Archäologie“ des FKA, Ausgabe 1 (2012).

24 Für die Archäologie stellt Eggert 2006: 203-231 folgenden Befund fest: „Die archäologischen Einzelfächer zeichnen sich also durch einen idiographisch-partikularistischen Blickwinkel aus, der Einmaliges und Ausschnitthaftes zu Lasten übergeordneter Phänomene und Prozesse betont. Damit hängt auch die Abneigung zusammen, ihre Ergebnisse im Rahmen eines übergreifenden kulturwissenschaftlichen Verständnisses zu erörtern und auf diese Weise in einen Dialog mit anderen Fächern zu treten.“ Siehe auch Altekamp 2001: 28:

„sie [die Klassische Archäologie, P.W.] konstituiert sich nicht in offener und repräsentativer Form korporativ.“ Aus einer anderen Perspektive gelangt Graepler 2001: 339-340 ebenfalls zu diesem Schluss.

25 Zum Begriff der „Feldarchäologie“ Eggert 2006: 28-36, und speziell im Unterschied zum „universitären Forschen“ ebd.: 36.

tende Archäologin erfolgt vielmehr formal, also durch die genannte Hinwendung zu einem breiten internen und externen Methoden- und Theoriendiskurs, der reflexiven Nutzung entlehnter und modifizierter Modelle und Konzepte sowie der Offenlegung der Vorannahmen, Ebenen und Arbeitsweisen. Auf diese Weise kann auch einem Streit um diese Selbstzuweisung, wie ihn noch Hundsichler (2003) erkannte und kritisierte (s. o.), entgegengewirkt werden. Denn genau dort setzt das Potenzial einer kulturwissenschaftlichen Orientierung an. Selbstverständlich erfolgt eine Selbstzuweisung nicht zwangsläufig. Sie setzt an sich eine dezidierte Auseinandersetzung mit sich selbst als handelndem Subjekt innerhalb eines institutionellen und inhaltlichen Rahmens voraus. Das (Selbst-)Bekenntnis kulturwissenschaftlicher Orientierung kann immer unabhängig von inhaltlichen Ausrichtungen erfolgen – wichtig ist, dass es bewusst erfolgt.²⁶

Ausblick

Die erarbeiteten fünf Punkte stellen auf einer methodologischen Ebene Möglichkeiten für kulturwissenschaftlich arbeitende Archäologien dar. Sie sind kein abgeschlossener fixierter Katalog. Im Gegenteil sollen sie vielmehr in den Verfahren, die sie beschreiben, eben jener kritisch-diskursiven Praxis unterzogen werden, die hier forciert wird. Denn die Punkte sind vielleicht unter anderer Gewichtung der Aspekte zusammenleg- oder neu teilbar, wahrscheinlich (per)formativ (im Sinne der Übersetzung) und sicherlich einer Diskussion würdig. Unbestreitbar ist allerdings die Notwendigkeit zur Kommunikation, die als Postulat, die Basis oder besser die Substanz eines kulturwissenschaftlichen Selbstverständnisses bildet. Wie reiht sich dieses nun in eine Tradition archäologischer Selbstzuschreibungen ein?

²⁶ Das trifft auch auf weitere entsprechende formale Zuweisungen oder auch Ablehnungen zu. Außerdem können formale und inhaltliche Selbst- und Fremdzuschreibungen miteinander verknüpft sein. Sie schließen sich nicht gegenseitig aus und bedingen sich nicht zwangsläufig.

Möchte man die historischen Strömungen archäologischer Denkweisen und Arbeitsstrukturen in Schlagworten zusammenfassen, so wurden die bis dato vorherrschenden empiristischen Denkstrukturen in den 1960er Jahren vom Prozessualismus „abgelöst“, was nicht bedeutet, dass ältere Denkmuster nicht weiter parallel existieren oder auch in die Neuen eindringen. In den 1980er Jahren entstand dann aus kritischen Ansätzen in Bezug auf den Prozessualismus der Postprozessualismus. Seine Lehrmeinungen bzw. das zwischen den beiden Strömungen entstandene Spannungsfeld prägte bis weit in die 2000er Jahre und wohl bis heute den kritischen archäologischen Diskurs. Nun scheint jedoch die Zeit für eine neue „Wende“ gekommen: den *cultural turn*.²⁷

Diese Wende funktioniert nur, wenn man methodologisch und operativ argumentiert. Sieht man schon die grundsätzliche Beschäftigung mit Ideen der postprozessualistischen Archäologie als Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Grundlagen, wie es beispielsweise von Veit (2006: 156-158) für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie versucht hat, ist eine entsprechende Neuorientierung nicht möglich. Als Alternative dazu wurden hier Ebenen erarbeitet und in Punkten dargestellt, die von einer Verflechtung der kulturwissenschaftlichen Disziplinen auf methodologischen Ebenen ausgehen. Versteht man ferner die bisherigen *Grand Theories* als eine Ansammlung von Konzepten, Ansätzen, Modellen und Theorien, eröffnet sich die Parallelität, die kul-

²⁷ „Die Zukunft dieses Fachs [gemeint ist die Ur- und Frühgeschichte, P.W.] liegt meines Erachtens nicht in einem Rückzug auf eine vermeintlich eigenständige prähistorisch-archäologische oder auch gesamtarchäologische Fachtradition mit einem eigenen Methodenkanon. Vielmehr scheint mir das Fach seine Zukunftsfähigkeit nur durch eine konsequente Öffnung hin auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen erhalten zu können.“ Veit 2006: 231. Vgl. auch Graepler 2001: besonders 337, 347-348. Zu möglichen inhaltlichen Punkten dieser Zukunftsfähigkeit: Assmann 2003: 21-25. Ihre vier genannten Punkte – Verantwortung für: 1) ästhetische Erfahrung, 2) einen sprachlichen Weltzugang, 3) historisches Gedächtnis, 4) kulturelle Besonderheiten – sind sämtliche durch eine Erforschung vergangenen Lebenswelten zu leisten beziehungsweise mit ihr kompatibel. Die Liste ist außerdem erweiterbar.

turwissenschaftliche „Bewegung“ ebenfalls als Strömung dieser Art zu begreifen.²⁸

Ein neues methodisches Selbstverständnis der Archäologien kann und will die vorangegangenen Diskurse nicht auflösen. Allerdings ist es das Ziel dieses Beitrags aufzuzeigen, dass ein konstruktiver und zukunftsorientierter Zugang zu einer selbstbewussten Selbstdefinition jeder Archäologie im kulturwissenschaftlichen Arbeiten liegen kann. Eine Zuschreibung der Archäologien zu den Kulturwissenschaften hat das Potenzial, die in dem Begriff gebündelten einzelnen Disziplinen auch in den Zeiten von Bachelor- und Masterabschlüssen, kulturwissenschaftlichen Graduiertenkollegs und -schulen, dem Damoklesschwert ständiger politischer Spar- und Rationalisierungsbestrebungen sowie einer (realen oder fiktiven) Krise der Geisteswissenschaften, anschlussfähig sowie intern und extern kommunizierbar zu machen. Der Wille und die Fähigkeit, sich, sein Fach, seine Relevanz, seine Anliegen und seinen Forschungsgegenstand klar und reflexiv zu eruieren, zu analysieren, zu strukturieren und im Anschluss offenzulegen, also zu kommunizieren, macht die Archäologien auf eine selbstbewusste Weise zukunftsfähig für die kommenden Dekaden des 21. Jahrhunderts.

Danksagung:

Für die Sichtung des Beitrags und die konstruktiven Anregungen danke ich Julia Faisst, Katharina Kreuder-Sonnen, Michael Pliwischkies und Rosel Wodtke, den beiden anonymen GutachterInnen sowie dem HerausgeberInnen-Kollektiv des FKA.

Literatur

- Altekamp, Stefan 2001. Der Archäologe als Dilettant. Traditionen des Amateurhaften in der deutschen Klassischen Archäologie. In Stefan Altekamp, Mathias René Hofter und Michael Krumme, Hrsg.: Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, S. 17-37. München: Hirmer.
- Altekamp, Stefan, Mathias René Hofter und Michael Krumme Hrsg. 2001. Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. München: Hirmer.
- Appelsmeyer, Heide und Elfriede Billmann-Mahecha 2001. Kulturwissenschaftliche Analyse als prozeßorientierte wissenschaftliche Praxis. In Heide Appelsmeyer und Elfriede Billmann-Mahecha, Hrsgin.: Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis, S. 7-17. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Assmann, Aleida 1999. Cultural Studies and Historical Memories. In Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Hrsg.: The Contemporary Study of Culture, S. 85-99. Wien: Turia + Kant.
- Assmann, Aleida 2003. Die Unverzichtbarkeit der Kulturwissenschaften mit einem nachfolgenden Briefwechsel. Hildesheim: Universität Hildesheim Universitätsbibliothek.
- Assmann, Aleida 2011. Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin: Erich Schmidt.
- Bachmann-Medick, Doris 2009a. Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bachmann-Medick, Doris 2009b. Introduction. The translational turn. Translation Studies 2/1: 2-16.

28 Auch Eggert 2006: 233 unterscheidet innerhalb der Kulturwissenschaft(en) zwischen „methodologische Grundlagen“ und einem „thematischem Bezug“.

- Bahn, Paul 2002. *The Bluffer's Guide to Archaeology*. London: Oval Books.
- Bal, Mieke 2002. *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide*. Toronto: University of Toronto Press.
- Bénabou, Marcel 1976. Résistance et Romanisation en Afrique du Nord sous le Haut-Empire. In Dionisie M. Pippidi, Hrsg.: *Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien. Travaux du VI^e Congrès International d'Études Classiques (Madrid, Septembre 1974)*, S. 367-375. Paris: Editura Academiei București & Société d'Édition «Les Belles Lettres».
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek und Lothar Müller 2000. *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bühnen, Stephan 2003. Kultur und Kulturen. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, S. 491-514. Münster: Waxmann.
- Eggert, Manfred K. H. 2003. Das Materielle und das Immaterielle. Über archäologische Erkenntnis. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, S. 423-461. Münster: Waxmann.
- Eggert, Manfred K.H. 2006. *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen u.a.: A. Francke.
- Eggert, Manfred K.H. 2010. Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart. Überlegungen zu einer Historischen Kulturwissenschaft. In Mechthild Dreyer, Andreas Hütig, Jan Kusber und Jörg Rogge, Hrsg.: *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, S. 49-74. Bielefeld: Transcript.
- Friese, Heidrun 2004. Cultural Studies. Forschungsfelder und Begriffe. In Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, Hrsg.: *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2* Paradigmen und Disziplinen, S. 467-485. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Frühwald Wolfgang, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck, Jürgen Mittelstraß und Burkhard Steinwachs 1991. *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gerbel, Christian und Lutz Musner 2002. Kulturwissenschaft. Ein offener Prozess. In Lutz Musner und Gotthart Wunberg, Hrsg.: *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*, S. 9-23. Wien: Universitäts Verlag.
- Graepler, Daniel 2001. Kunst – Bilderwelt – materielle Kultur. Über das unklare Verhältnis der Klassischen Archäologie zu ihrer kunstwissenschaftlichen Vergangenheit. In Stefan Altekamp, Mathias René Hofer und Michael Krumme, Hrsg.: *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden*, S. 337-373. München: Hirmer.
- Hepp, Andreas 2010. *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hunziker, Helmut 2003. Fremdes deuten. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, S. 515-529. Münster: Waxmann.
- Jaeger, Friedrich 2004. Historische Kulturwissenschaft. In Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, Hrsg.: *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2 Paradigmen und Disziplinen*, S. 518-545. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Krause, Dirk 2005. Das Phänomen Romanisierung. Antiker Vorläufer der Globalisierung?. In Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Hrsg.: *Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*, S. 56-62. Esslingen am Neckar: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg.

- Marchart, Oliver 2008. Cultural Studies. Stuttgart: UTB.
- Mommsen, Theodor 1885. Römische Geschichte. Fünfter Band. Die Provinzen von Caesar bis Diocletian. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Müller, Jan-Dirk 1999. Überlegungen zu einer mediävistischen Kulturwissenschaft. Mitteilungen des Deutschen Germanistikverbandes 4/46: 574-585.
- Niemeyer, Hans Georg 1995. Wozu gibt es und was ist Archäologie? Archäologie als Kulturwissenschaft. In Sophie Fethauer, Ralf Grauel und Jens Matthiesen, Hrsg_in.: Die Standortpresse. Kulturwissenschaften in der Standortdiskussion, S. 47-52. Hamburg: von Bockel.
- Nünning, Ansgar 2005. Kulturwissenschaft. In Ansgar Nünning, Hrsg.: Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, S. 125-130. Stuttgart: J.B.Metzler.
- Nünning, Ansgar und Vera Nünning, Hrsg_in. 2008. Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Ort, Claus-Michael 2008. Kulturbegriffe und Kulturtheorien. In Ansgar Nünning und Vera Nünning, Hrsg_in.: Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven, S. 19-38. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Veit, Ulrich 2003. Über die Grenzen archäologischer Erkenntnis und die Lehre der Kulturtheorie für die Archäologie. In Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, S. 463-490. Münster: Waxmann.
- Veit, Ulrich 2006 (2007). „Digging for symbols“. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft?. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 2/2006: 145-162.
- Vismann, Cornelia 2004. Taugt die Kulturwissenschaft als Dachwissenschaft? Ästhetik & Kommunikation 35: 13-17.
- Völker, Harald 2004. Von der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität?. In Frank Brand, Franz Schaller und Harald Völker, Hrsg.: Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und Perspektiven, S. 9-28. Göttingen: Universitäts Verlag.
- Zapf, Hubert 2005a. Dekonstruktion. In Ansgar Nünning, Hrsg.: Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, S. 15-17. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Zapf, Hubert 2005b. Dekonstruktivismus. In Ansgar Nünning, Hrsg.: Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, S. 17-21. Stuttgart: J.B.Metzler.